

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **120 (1952)**

Heft 32

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7—9, Telefon 2 74 22.
Abonnementspreise: jährlich Fr. 14.—, halbjährlich Fr. 7.20 (Postkonto VII 128) - Ausland: zuzüglich Versandkosten.
Einzelnummer 30 Rp. - Erscheint am Donnerstag - Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp.
Schluß der Inseratenannahme jeweils Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. August 1952

120. Jahrgang • Nr. 32

Inhaltsverzeichnis: Der Papstbrief an die Völker Rußlands — Die Teilnahme der Schweizer Katholiken am Österreichischen Katholikentag — Meisterwerk der Schöpfung — Das Dogma der Himmelfahrt Mariens soll Seele und Gemüt zu himmlischen Dingen erheben! — Der Hof Rippertschwand — Um das Alter der Menschheit — Zeitprobleme der Landseelsorge — Aus der Praxis, für die Praxis — Voranzeige — Rezensionen — Kirchenchronik

Der Papstbrief an die Völker Rußlands

Mit Datum vom 7. Juli (Fest der hl. Slawenapostel Cyrill und Methodius) richtete Pius XII. die Epistula Apostolica Sacro vergente anno an die russischen Völker («carissimis Russiae populis salutem et pacem in Domino»). Die Einleitung des Schreibens erinnert an die Tatsache der Dogmatisierung der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel und deren Echo, das u. a. auch um die Weihe des russischen Volkes an das unbefleckte Herz Mariens ersuchte. Diese Bitte war dem Papste sehr wohlgefällig, dessen besondere Liebe den vom apostolischen Stuhle getrennten Völkern gilt, die nur unter größten Schwierigkeiten die Stimme des Papstes vernehmen können, die katholische Lehre nicht kennen und mit hinterhältigsten Künsten um Gottesglauben und Gotteserkenntnis gebracht werden.

Kurz schon nach Beginn des Pontifikates wandte der Papst seine Aufmerksamkeit Rußland und dem russischen Volke zu, das sich durch Vaterlandsliebe und mit Sparsamkeit verbundenen Fleiß auszeichnet, wie durch Religiosität und Marienverehrung. Immerdar galt des Heiligen Vaters Gebet auch der Erlangung von Licht und Gnade für das russische Volk, um gerechtes und billiges Wohlergehen, um Freiheit zur Wahrung der Würde der menschlichen Persönlichkeit, zur Ausübung der Religion, um Gott nicht nur im stillen Herzenskammerlein, sondern auch öffentlich in der Gestaltung des privaten wie des sozialen Lebens verehren zu können.

Dann folgt ein Abriß der geschichtlichen Beziehungen Rußlands zum Hl. Stuhl. Die Slawenapostel Cyrill und Methodius, welche mit dem Christentum auch die Zivilisation brachten, wurden von Hadrian II. zu Bischöfen erhoben und persönlich konsekriert. Im Jahre 977 sandte Benedikt VII. Legaten an Fürst Jaropolk, und dasselbe taten Johann XV. im Jahre 991 und Sylvester II. im Jahre 999 gegenüber Großfürst Wladimir, der seinerseits ebenfalls Gesandtschaften nach Rom abordnete. Damals war die morgenländische und abendländische Christenheit noch unter dem apostolischen Stuhle geeint.

Im Jahre 1075 sandte Großfürst Isjalaw seinen Sohn Jaropolk zu Gregor VII., um gemäß dem Usus jener Zeit sein

Reich aus den Händen des Papstes zu empfangen. Der Metropolitan Isidor von Kiew nahm am Unionskonzil von Florenz teil, dessen Dekrete er auch unterzeichnete. Bei der Schwierigkeit der Verkehrsverhältnisse war die Aufrechterhaltung der Verbindung sehr schwierig. Es gibt jedoch bis zum Jahre 1448 kein Dokument für ein Schisma Rußlands von Rom.

Papst Pius XII. erwähnt alsdann die Bemühungen seiner unmittelbaren Vorgänger Benedikts XV. und Pius' XI., um nach dem ersten Weltkrieg der Hungersnot in Rußland zu Hilfe zu kommen. Noch wichtiger war, der geistigen Not zu Hilfe zu kommen angesichts der kämpferischen Gottlosen. Pius XI. ordnete einen Sühnetag an für das Josefsfest 1930, den er selber in St. Peter mitfeierte. In einer Konsistorialallokution verwendete er sich für Friede und Religionsfreiheit in Rußland und ordnete die Verrichtung der Gebete nach Schluß der hl. Messe für Rußland an, was Bischöfe und Priester mit allem Eifer ihren Gläubigen immer wieder in Erinnerung rufen sollen. Pius XII. erneuert diese Mahnung, da die religiösen Verhältnisse Rußlands sich nicht gebessert haben. Im zweiten Weltkrieg hat der Papst alles getan zur Herbeiführung eines gerechten und billigen Friedens und zur Versöhnung der Völker. Pius XII. beteuert, kein Wort gesagt zu haben, das von einer Kriegspartei als ungerecht oder hart empfunden werden mußte. Natürlich mußte jede Untat und jede Rechtsverletzung verurteilt werden. Es wurde jedoch mit Bedacht und Sorgfalt alles unterlassen, was den Machthabern hätte als Vorwand dienen können, es unterdrückte Völker entgelten zu lassen. Der Papst ließ sich nicht dazu herbei, den 1941 gegen Rußland entfesselten Krieg zu billigen. Darauf wurde seinerzeit schon im Jahre 1946 vor dem Kardinalskollegium und dem beim Hl. Stuhle akkreditierten diplomatischen Korps hingewiesen.

Wo es um Religion, Wahrheit, Gerechtigkeit usw. geht, kann der Papst ohne Zweifel nicht schweigen. Sein Bemühen geht aber darauf hinaus, die Völker nicht durch die brutale Gewalt der Macht, sondern durch die Majestät des Rechtes regieren zu lassen, in religiöser und bürgerlicher Freiheit, in Eintracht und Friede, damit alle das zum Leben Nötige für

ihre Familien gewinnen können. Das Wort des Papstes gilt allen Völkern. Wer Wahrheit und nicht Lüge will, weiß, daß der Heilige Vater auch im Ablaufe der neuesten Kontroverse nicht Partei ergriff, sondern alle Völker in gleicher Liebe umfängt, auch jene, deren Regenten dem apostolischen Stuhle feindlich gesinnt sind und wo das kämpferische Gottlosentum am Werke ist. Das Gebot Christi verpflichtet zu dieser Liebe zu allen Völkern, ob diese nun einander bekriegen oder einander bedrohen. Der Papst will nichts anderes als die wahre Eintracht der Völker, den Völkerfrieden, das Wohlergehen aller.

Natürlich mußten Irrtümer verurteilt und verworfen werden, wie sie der gottlose Kommunismus vertritt, doch die Irrenden sollen zur Einsicht und Wahrheit gelangen. Die Trugschlüsse, welche sich in das Gewand der Wahrheit hüllten, wurden aufgedeckt, weil der Papst die Irrenden väterlich liebt und ihr Wohl aufrichtig will. Aus den Irrtümern müßte und würde ja größter Schaden erwachsen, weil sie aus den Herzen das himmlische Licht und den himmlischen Trost herausreißen, der in Frömmigkeit und Gottesverehrung gegeben ist, und auch die Menschenwürde und Bürgerfreiheit verlorengehen.

Der Papst weiß wohl, daß sehr viele in Rußland im innersten Herzen den christlichen Glauben festhalten und den Religionsfeinden kein Gehör schenken, sondern vielmehr wünschen, daß die Gebote des Christentums, welche die einzig sichere Grundlage des öffentlichen Lebens bilden, nicht nur privat und insgeheim, sondern auch frei und öffentlich erfüllt werden können. Mit größter Freude erfüllt den Heiligen Vater das Wissen um die innige Verehrung der Gottesmutter in Rußland. Im Kreml gibt es eine Maria-Himmelfahrtskirche, wenn sie auch heute leider nicht mehr dem Kultus dient. Wo immer Maria aufrichtig und werktätig verehrt wird, darf die Hoffnung auf das Heil nie aufgegeben werden. Selbst wenn sich Gottlose und Mächtige Mühe geben, Glaube und Tugend aus den Herzen zu reißen, selbst wenn der Satan diesen Kampf schürt, können die Pforten der Hölle nicht die Oberhand gewinnen, wenn der Schutz Marias angerufen wird. Sie ist die gütigste und mächtigste Mutter Gottes und unser aller, und es ist nie erhört worden, daß sich die Menschen mit frommem Gebet an sie gewandt haben, ohne ihren machtvollen Schutz an sich zu erfahren: «Dir allein, o heiligste und reinste Mutter Gottes, ist es gegeben, dich immer erhört zu sehen!» (Akathistos). Im Verein mit ihnen bittet der Heilige Vater, daß der christliche Glaube, die Zierde und der Schutz des menschlichen Lebens, unter den Völkern Rußlands gekräftigt werde und wachse, die Trugschlüsse der Religionsfeinde, die Irrtümer und Fallstricke erkannt und weit weggewiesen werden; daß das öffentliche und private Leben von christlichem Geiste getragen werde; daß die Katholiken, wenn auch ihrer Hirten beraubt, starkmütig den Angriffen der Gottlosigkeit standhalten und, wenn es sein muß, bis in den Tod widerstehen; daß die gerechte Freiheit, wie sie Menschen, Bürgern, Christen zukommt, allen wieder geschenkt werde, vor allem der Kirche, welche kraft göttlichen Auftrages allen die Wahrheit und Tugend zu lehren hat; daß allen wahrer Friede werde, der auf der sicheren Grundlage der Gerechtigkeit und Bruderliebe alle Völker zum Wohlergehen führt. Maria möge auch milden Auges die Gotteshasser anschauen, ihre Herzen erleuchten und mit Gottes Gnade zum Heile führen.

Zum Schlusse weiht der Heilige Vater die Völker Rußlands in besonderer Weise dem unbefleckten Herzen Marias, damit sich Christi Reich der Wahrheit und des Lebens, der Heiligkeit und der Gnade, der Gerechtigkeit, der Liebe und des

Friedens zum Heile aller allüberall festige. Der Heilige Vater bittet Maria, sie in der Not der Zeit zu schützen und von ihrem göttlichen Sohne jenes Licht für ihre Herzen zu erlangen, das vom Himmel kommt, jene Kraft und Stärke, die sie alle Irrtümer und Gottlosigkeiten überwinden läßt.

Das apostolische Schreiben ist einzigartig in seiner Eigenart. Zwar ist nicht anzunehmen, daß die Völker Rußlands alsbald von ihm Kenntnis erlangen. Dafür sorgt die äußere brutale Macht des Eisernen Vorhanges und die noch viel verhängnisvollere innere Verdrehung und Lüge, welche das kommunistische Regime so satanisch meisterhaft handhabt. Aber alle äußere Macht hat ihre Grenze und gegen die innere Macht der Wahrheit und Liebe kommt auf die Dauer keine Lüge und kein Haß auf. Dafür hat der Schöpfer gesorgt, welcher die Menschenseele auf Wahrheit und das Menschenherz auf Liebe veranlagte. Das Wort des Papstes wird nicht unmittelbare Wirkungen in Rußland zeitigen, wenngleich das Weltecho zu indirekten Reaktionen führen kann. Aber es ist auch nicht darauf angelegt und angewiesen, es hat Fernwirkungen. Es partizipiert an der Kraft des Wortes Gottes selber, in dessen Dienste es steht. Von diesem Worte hat der Prophet geschrieben: «Quomodo descendit imber et nix de caelo et illuc ultra non revertitur, sed inebriat terram et infundit eam et germinare eam facit et dat semen serenti et panem comedenti, sic erit verbum meum, quod egredietur de ore meo: Non revertetur ad me vacuum, sed faciet, quaecumque volui et prosperabitur in his, ad quae misi illud.» (Is. 55. 10 f.) A. Sch.

Die Teilnahme der Schweizer Katholiken am Österreichischen Katholikentag

(Mitg.) Von Wien aus sind verschiedentlich dringliche Einladungen an die hochwürdigsten Bischöfe der Schweiz und an die Schweizer Katholiken zur Teilnahme am Österreichischen Katholikentag vom 11. bis 14. September in Wien und zu einer in der Zeit vor dem 14. September stattfindenden internationalen Jugendwoche ergangen. Auf ausdrücklichen Wunsch des hochwürdigsten Bischofs von Basel, Mgr. Dr. Franziskus von Streng, Protektor des SKVV., beschloß die Zentralvorstandssitzung des Schweizerischen Katholischen Volksvereins vom 25. Mai die Organisation von zwei Gesellschaftsfahrten für Jugendliche und Erwachsene zu dieser großen Glaubenskundgebung in Wien. Diese Gesellschaftsreisen sind bereits ausgekündigt und vorbereitet. Eine von Basel ausgehende Initiative stammt von einem Ausländer. Dieser gründete angeblich ein schweizerisches Komitee für die Teilnahme am Österreichischen Katholikentag und beruft sich auf die Empfehlung von kirchlichen Stellen in Wien. Man berichtet uns, daß er bei einem Geistlichen vorgesprochen habe und von ihm einen Vorschuß für diese Reise verlangte. Wir Katholiken der Schweiz können es nicht ohne Widerspruch zulassen, daß ein Ausländer ohne Bewilligung des zuständigen Ordinarius loci ein schweizerisches Komitee zur Teilnahme an einem ausländischen Katholikentag gründet. Dieses Vorgehen widerspricht der kirchlichen Ordnung und könnte als unliebsamer Präzedenzfall für andere weniger erfreuliche Werbungen aus dem Ausland dienen. Wir ersuchen daher, die für die Organisation von Katholikentagen und für die Vorbereitung von Reisen zu ausländischen Katholiken durch die Bischofskonferenz autorisierte Zentralstelle, den Schweizerischen Katholischen Volksverein, resp. sein Generalsekretariat, in seinen Bestrebungen zu unterstützen und gegenüber der genannten ausländischen Stelle die gebotene Zurückhaltung zu üben. Auskünfte über die Gesellschaftsreisen für Erwachsene und Jugendliche zum Österreichischen Katholikentag erteilt das Generalsekretariat SKVV., St.-Karli-Quai 12, Luzern. Tel. (041) 2 69 12.

Meisterwerk der Schöpfung

Der Zusammenhang des Dogmas der leiblichen Aufnahme Mariens mit den übrigen Mariengeheimnissen

Strahlendes Mosaik

Die byzantinische Kunst in ihrem gläubigen und feierlichen Ernste ist mehr als jede andere die wirklich heilige, christliche Kunst. Ihr Wunderwerk ist die Flächenmalerei des Mosaiks. In unendlicher Sorgfalt werden ungezählte kleinste farbige Steinchen zum Bild aneinandergereiht und ins Mauerwerk eingesetzt.

Das katholische Marienbild ist auch so ein Mosaik. In unendlicher Liebe und Sorgfalt hat die Kirche im Laufe der Jahrhunderte gleichsam ungezählte Steinchen aus Bibel, Väterlehre, Liturgie und Volksfrömmigkeit zusammengefügt: um das Bild der reinsten Gottesmutter möglichst schön erstrahlen zu lassen.

Das Dogma von der Himmelfahrt Marias ist in diesem Mosaik nur ein Steinchen, wenn auch ein wichtiges Steinchen. Wir dürfen es nicht allein betrachten, so wie man in einem Mosaik nicht das einzelne Steinchen betrachten darf. Wir müssen es im Zusammenhang mit den andern Mariendogmen sehen, dann erst geht uns seine Bedeutung auf.

Wer das Marienbild in seiner Gesamtkonzeption einmal erfaßt hat, hat keine Schwierigkeiten mehr mit dem Dogma der leiblichen Aufnahme Marias. Wie in einem Mosaik kein Steinchen fehlen darf, so auch hier: die Himmelfahrt Marias darf nicht fehlen, sonst mangelt etwas Wesentliches im Gesamtbild.

Jungfrau ohne Makel

Wie eine Flut ergoß sich die Erbsünde über die ganze Menschheit hin. Vor keinem «vom Weibe Geborenen» machte sie halt. Aber aus diesem Schlamm der Verwüstung ragt ein weißer Felsen hervor, der nicht überflutet werden konnte: Maria.

Maria ist der makellose Spiegel des Ewigen Lichtes. In sie hinein ergoß sich das ewige Licht der Gottheit und durchströmte sie ganz. Ganz rein und unversehrt ist sie an Leib und Seele, «vom Scheitel bis zur Sohle», wie die Väter sagen. Sie ist die «aus den Dornen hervorbrechende Rose», der «verschlossene Garten», die «versiegelte Quelle» (Väter). Sie ist die höchste Blüte der Menschheit, *rosa mystica*.

Maria ist voll der Gnade. Ihre Gnadenfülle ist ohne Maß und Vergleich. «Sie ist über alle andern reinen Geschöpfe so hoch erhoben. Ihre Heiligkeit ist höher als jene der Engel und Heiligen.» Wie das Meer zum Wassertropfen, so verhält sich ihre Heiligkeit zur Heiligkeit der andern Geschöpfe. Sie ist das «Geistliche Gefäß», bis an den Rand mit Gnade gefüllt.

Unser Glaubensgespür (Instinkt des Heiligen Geistes) läßt uns fühlen: Dieser strahlende Spiegel der Gottheit durfte nicht zerbrochen werden. Diese geistliche Rose durfte nicht verwelken. Dieses Gefäß der Gnade durfte nicht zerschlagen werden. «Sie hat die Sünde durch ihre unbefleckte Empfängnis überwunden und fiel darum nicht unter das Gesetz, im Staube des Grabes zu verharren und auf die Auferstehung ihres Leibes bis ans Ende der Zeiten zu warten.»

Himmlische Eva

In Maria hat Gott das Menschenbild, das durch die erste Sünde zerstört worden war, wieder hergestellt, schöner und strahlender als je. Maria, die zweite Eva, übertrifft an Heiligkeit weit die erste Eva.

Die Eva des Paradieses hätte nach dem ursprünglichen Plane Gottes den Tod nie kosten müssen, wenn sie nicht gesündigt hätte. Maria hat zwar den Tod gekostet, um ihrem Sohn gleichförmig zu sein, aber nicht lange durfte sie der Tod in seinen Banden halten, sie durfte nicht «eine Beute des Grabes» werden.

In das irdische Paradies gehört die irdische Eva, in das himmlische Paradies gehört die himmlische Eva.

Hochherzige Gefährtin des Erlösers

Maria ist die geistliche Lilie, auf die sich das Wort Gottes als Tau herabgelassen hat. Sie zog durch ihre geistige Schönheit den Sohn Gottes in ihren Schoß herab. Sie empfing das wesenhafte, göttliche Wort als semen divinum. Sie ist der befruchtete Acker des Paradieses, in welchen Christus als neuer Lebensbaum gepflanzt wurde. Gottesgebäerin, Mutter Gottes: das ist der schönste Titel, den wir Maria geben können.

Das Dogma der Gottesmutterchaft verlangt das Dogma der leiblichen Aufnahme Mariens. Der Sohn wird seiner Mutter alles zugestehen, was er ihr zugestehen kann, soweit er nicht durch höhere Rücksichten daran gehindert ist.

Der irdische Heiland wollte auf seine Mutter nicht verzichten. Sie war die treue Weggefährtin seines Lebens bis unter das Kreuz. Der verklärte Herr, der sitzt zur rechten Hand Gottes, will seine Mutter bei sich haben, und zwar die ganze Mutter, nicht nur ihre Seele, auch ihren Leib, der ihn, die gebenedeite Frucht, getragen. Wer diese Gedankengänge nicht verstehen kann, weiß nicht, was wahre Kindesliebe ist! Der Herr kann seine Mutter nicht «eine Beute des Grabes» werden lassen. «Sie ist innig verbunden mit ihrem Sohn, immer sein Los teilend.» Daß sie nach dem Tode dem Leibe nach von ihm getrennt würde, will uns ausgeschlossen erscheinen. Als ihr Sohn konnte unser Erlöser, der das göttliche Gebot vollkommen erfüllt hat, gar nicht anders, als neben dem ewigen Vater auch seine geliebteste Mutter zu ehren. Da er imstande war, sie mit dem hohen Vorzug der Unverweslichkeit auszuzeichnen, ist zu glauben, daß er es wirklich getan hat. «Die wundervolle Liebe, die der Sohn seiner würdigsten Mutter schenkte», verlangt nach der Logik dieser Liebe einfach die leibliche Aufnahme Mariens.

Mutter der Lebendigen

Maria wird genannt die «Gebäerin der Christen».

Wie eine Mutter in Vereinigung mit dem Vater den Kindern das natürliche Leben schenkt, so schenkt Maria in bräutlicher Vereinigung mit Christus den Christen das geistliche, übernatürliche Leben, das Gnadenleben.

Christus ist der neue Adam, Maria die neue Eva: von ihnen stammt das auserwählte, heilige Geschlecht der Kinder Gottes ab (1. Petr. 2, 9). «So erfüllt die allerseligste Jungfrau an den durch Christi Blut Erlösten ihr Mutteramt, da sie alle Glieder dieses erhabenen Leibes (mystischer Leib Christi, die Kirche) mütterlich liebt.»

Es ist das eine Mutterschaft im tiefsten Sinne des Wortes. Maria wird uns Mutter nicht dem leiblichen Leben nach, nein, einem viel herrlicheren Leben nach: sie schenkt uns die Gnade.

Unzertrennlich waren im irdischen Paradies Adam und Eva, die Stammeltern unseres natürlichen Lebens. Unzer-

trennlich sind im himmlischen Paradies Christus und Maria, die Stammeltern unseres übernatürlichen Lebens. Wir können uns gar nicht vorstellen, daß der Herr Maria, die «Mutter der Lebendigen» (des übernatürlichen Lebens) nur der Seele nach zu sich genommen und ihren Leib irgendwo auf Erden hätte vermodern lassen. «Denn sie ist ja ‚Bein von seinem Bein und Fleisch von seinem Fleisch‘, und unzertrennlich hängt er ihr an» (Gen. 1, 23).

Diakonin Christi

Wie ist nun die Gnadenmittlerschaft Marias zu verstehen? «Nur Einer ist euer Mittler, Christus», sagt scharf Sankt Paulus (Hebr.). Maria hat nach einem schönen Wort der Väter den Kelch des Heiles zuerst getrunken, um ihn dann der Menschheit anzubieten. Sie ist die Diakonin Christi.

Der Diakon bringt die Gabe des Volkes (Brot und Wein) dem Priester an den Altar. Maria bringt bei der Menschwerdung dem Hohenpriester Christus seine menschliche Natur, geboren aus Maria der Jungfrau. Der Priester bringt die in der Konsekration verwandelte Gabe dem himmlischen Vater als Opfer dar. Der Hohepriester Christus bringt seine heilige Menschheit dem himmlischen Vater als Opfer dar (gelitten, gekreuzigt und gestorben).

Der Diakon hilft dem Priester bei seinem Opferdienst. Maria hilft dem Hohenpriester Christus bei seinem Erlösungswerk. («Unter dem Kreuze aber stand Maria, seine Mutter.» Joh. 19, 25.)

Der Diakon teilt im Auftrag des Priesters die Opferfrucht, die Eucharistie, dem Volke aus. Maria teilt im Auftrag des Hohenpriesters die Erlösungsfrucht, die Gnade, den Menschen aus. In diesem Sinne, als Diakonin Christi, dürfen wir

Maria ruhig «Mittlerin der Gnaden» nennen, ohne der einzigen Mittlerschaft Christi Abbruch zu tun.

«Wo eilst du, gottgeweihter Priester, hin ohne deinen Diakon?» So sprach der heilige Laurentius zu Papst Sixtus II. Und der Papst sprach zu seinem treuen Diakon: «Ich trenne mich nicht von dir und lasse dich nicht allein zurück.» (Matutin vom Fest des hl. Laurentius, 10. Aug.) Maria ist die treue Diakonin Christi. Auch er sprach zu ihr: «Ich trenne mich nicht von dir und lasse dich nicht allein zurück.»

Fassen wir zusammen: die drei Dogmen von der Unbefleckten Empfängnis, der Gottesmutterchaft und der geistlichen Mutterschaft schließen in sich die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel.

Wie strahlendes Mosaik leuchtet uns das Marienbild der Kirche entgegen. Mit liebevoller Hand hat sie im Laufe der Geschichte Steinchen an Steinchen — all die Mariendogmen — in dieses Bild gesetzt. Mit der Verkündigung der Himmelfahrt hat sie das letzte Steinchen eingefügt: das Bild ist vollendet.

Laßt uns vor diesem Bilde beten: «Jungfrau ohne Makel, Mutter Gottes und unsere Mutter, fest und innig halten wir für wahr, daß du mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen bist. Alle Engelchöre und die Scharen der Heiligen erkennen in dir ihre Königin. Mit ihnen vereinigen wir uns im Lobpreis des Herrn, der dich über alle andern reinen Geschöpfe so hoch erhob. Mit ihnen bringen wir dir unsere Liebe und Verehrung dar.»

Bng.

NB. Die Zitate sind aus der Bulle und der Ansprache Pius' XII. anlässlich der Definition der leiblichen Aufnahme Marias genommen.

Das Dogma der Himmelfahrt Mariens soll Seele und Gemüt zu himmlischen Dingen erheben!

Gebetsapostolat für den Monat August

Im Walten der liebevollen Vorsehung Gottes liegt es, in Zeiten besonderer Gefahren auch besondere Mittel in der Kirche Gottes aufleuchten zu lassen, um die Christen vor den neuen Gefahren zu schützen. Ein Blick in die Kirchengeschichte mit ihren Kämpfen und Siegen beweist uns dies klar. So ist auch die Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariens am 1. November 1950 ein weithin leuchtendes Mittel gegen die großen Zeitkrankheiten, den geistlosen Materialismus und den alles niederdrückenden Naturalismus. Immer mehr versinken heute die Menschen in den öden, geisttötenden Materialismus, und sie werden dabei immer unglücklicher und unzufriedener. Da erhebt nun die Kirche das Bild Mariens und spricht es mit unfehlbarer Sicherheit aus: «Maria ist mit Leib und Seele in den Himmel aufgenommen worden» und erwartet uns, ihre Kinder. Die Kirche ruft den Menschen zu: Das Materielle ist nicht das Letzte und Höchste, «suchet, was droben ist», wo Christus und Maria bereits auf euch warten. — Als Priester des Herrn und als Gesandte der heiligen Kirche können wir diese Wahrheit unsern Gläubigen nicht häufig und gediegen genug darlegen. Die Welt predigt ihr Evangelium des krassen Materialismus beständig und auf vielerlei Weise; sollten wir da lässig sein in der Verkündigung des Evangeliums des Geistes, der Erlösung, Auferstehung und Himmelfahrt? Mit leidenschaftlicher Liebe werden wir diese Wahrheiten predigen, da die Welt die Lüge mit Leidenschaft verkündet und die Menschen unglücklich macht. «Es erbarmt mich das Volk», sagte der

Heiland; so muß auch unser Priesterherz in Erbarmen auf-flammen beim Blick auf die in die Irre geführten Menschen.

Im Monat August feiern wir die Himmelfahrt Mariens, da wird sich oft Gelegenheit bieten, über dieses Thema zu sprechen. Glauben wir nicht, es sei genügend bekannt; nein, wir müssen über diese Dinge in Hinblick auf das Zeitgeschehen immer deutlicher und eindringlicher sprechen, damit die Frucht des Dogmas «Maria ist in den Himmel aufgefahren» den Gläubigen helfe, ihre Blicke nach oben zu richten, woher allein Heil kommen kann. Der Heilige Vater läßt deshalb auch im Monat August auf der ganzen Welt durch das GA. beten und opfern, «daß die Gläubigen die Frucht übernatürlichen Denkens in Erinnerung an die Himmelfahrt Mariens immer mehr empfangen und Herz und Gemüt zu himmlischen Dingen erheben». Der Papst mahnt uns, daß wir unsere Gläubigen an diesem Beten teilnehmen!

Bei der Verkündigung des Dogmas hat der Heilige Vater betont, die Christen möchten, im Hinblick auf die Himmelfahrt Mariens, sich daran erinnern, was ihr Leben bedeute, wenn sie es nach dem Willen Gottes leben. Es werde dann auch für sie die Himmelfahrt kommen. Durch dieses Dogma solle vor den Augen aller in vollem Lichte aufleuchten, zu welch erhabener Größe Leib und Seele des Menschen bestimmt sind: «*Ut fides denique corporeae Assumptionis Mariae in coelum nostrae etiam resurrectionis fidem firmiorem efficiat, actuosiorem reddat*» (1. XI. 1950). So spricht der oberste Lehrer deutlich und klar, was er vor der Verkündigung des Dogmas von der Himmelfahrt Mariens

erwartet. Das kommt aber nicht von selber. Unsere Pflicht als Priester wird es sein, dieses Ziel des Dogmas den Gläubigen immer wieder zu zeigen und sie zu belehren, ihren Blick zur Mutter im Himmel zu erheben, wo sie mit ihrem göttlichen Sohne auf die Kinder wartet, die noch im Kampfe mit einer irreführten Welt stehen. Am fruchtbarsten werden wir es wohl tun, wenn wir unsere Gläubigen im Gebete mit den Millionen aus dem GA. vereinen und in Vereinigung mit dem betenden Herzen Jesu und dem Flehen der himmlischen Mutter um die Gnade rechter Erkenntnis und inniger Liebe des Dogmas von der Himmelfahrt der Jungfrau und Mutter beten. Diese Erkenntnis und Liebe wird unser Volk von dem traurigen Verfall ins Materielle sicher am besten schützen, da der Herr diesem Beten und Flehen seine Gnade sicher nicht versagt. Je mehr es uns gelingt, unser Volk zum großen christlichen Beten zu erziehen, desto mehr schützen wir es vor der Vermaterialisierung. Mit Freuden haben wir deshalb auch davon Kenntnis genommen, daß der große

katholische Beter, Wolf von Rippertschwand, nicht vergessen werden soll, daß er im Gegenteil den Weg auf die Altäre antrate, um so dem katholischen Volke von neuem von Wert und Wichtigkeit des Gebetes zu sprechen, das leider so oft dem Ungeiste des Materialismus und des seichten Naturalismus aus den Familien weichen mußte. Es wäre auch ein Wunsch, daß recht viele Priester sich wieder lebendiger des weltumspannenden Werkes des GA. erinnern würden, das durch die letzten Päpste immer wieder belobigt und gesegnet wurde. Pius XII. hat ein eigenes Schreiben (bei Anlaß der neuen Statuten) dem Werke gewidmet und empfiehlt es als ein bestes Mittel der Seesorge: *Apostolatus Orationis continet «summam quandam et quasi compendiarium regulam curae pastoralis»* (Pius XII. Litt. 28. Oktober 1951). — Der Landessekretär des GA., Jos. Schnyder, Sanatorium, Oberwil bei Zug, ist auch bereit, weitere Auskunft zu geben und auch die Statuten zu besorgen, so ein Priester sie wünschen sollte. J. M. Sch.

Der Hof Rippertschwand

F. A. H. Am 7. Januar 1944 erhielt ich vom Grundbuchverwalter Dr. J. Weber, Sempach, vom Bereinigungsamt Neuenkirch, die kanonische Urkunde über die Gültverschreibung, ang. Mariä Verkündigung 1604, haftend auf der Liegenschaft Rippertschwand der Gebrüder Stofer, Neuenkirch, die Liegenschaft, die ehemals dem frommen Niklaus Wolf von Rippertschwand gehört hatte. Gemäß dieser Verschreibung gehörte zu Rippertschwand auch Emmenwald und Neuhäusern, Höfe, die schon lange Zeit zusammengehörten und dem Almoseneramt im Hof zehntpflichtig ehrschätzig waren. Durch die unablösige Gült machten sich die verschiedenen Besitzer 1604 frei.

1574 besaß Konrat Huser eine Hälfte von Emmenwald und kaufte auch die andere Hälfte von Hans Meier und meinte, er müsse keinen Ehrschatz bezahlen, da er schon Genosse sei. Zu ihm standen die Mithaften von Rippertschwand, nämlich Rudolf Arnotz, Jakob Eggerschwiler, Heinrich Schützmänn und Mathis Zimmermann.

Die erste Unterhandlung fand statt zu Neuenkirch, wo Nikolaus Kloos, Hauptmann und Stadt-Fendrich, und Herr Nikolaus Krus, beide des Rates und alte Landvögte zu Rotenburg, nichts ausrichteten. Dann brachte man die Sache vor den Rat am 1. Brachmonat 1574. Richter waren Krus und Ludwig Küng, auch des Rats. Almosener Gabriel Leuw (Nachfolger des Moritz Stud) legte die Beweisakten vor, daß «Gnoss und Ungnoss» ehrschätzig seien. Huser gibt nach, aber bittet, man möge wie bisher «ziemlich» verfahren, was Leuw verspricht. Niederhüsern gehörte auch zu Emmenwald wie noch andere Güter, und alle waren pflichtig wie Emmenwald. 1604 kam es dann zur Errichtung einer festen Gült auf den Gütern von Emmenwald, Rippertschwand und Neuhäusern durch die Besitzer. Zu ihren Gunsten sprachen der Päpstliche Nuntius, Johannes Della Torre, und Schultheiß und Rat zu Luzern, als Kastvogt; auch der Präsenzherr und Almosener Nikolaus Schall, auch Chorherr von Beromünster, zeigte sich gnädig.

Rippertschwand war ein Geschenk der Freiherren von Rotenburg an das Stift St. Leodegar um 1143. Markward von Rotenburg gab es für sich und seine Gattin Sophie, während Walter, ihr Sohn, Ottenrüti, deren Schwester Pireols, der Bruder, Diakon Ulrich, Wiprechtingen und der Vogt Arnold Mutterschwand schenkte.

Rippertschwand wie Mutterschwand und Ottenrüti waren Ableger von Emmenwald, das um 830 von Hartmann und Prunolf dem Kloster St. Leodegar geschenkt worden war. Rippertschwand kam später kirchlich zu Neuenkirch, während die westlichen Teile vom Hofgebiet Emmenwald (Adelwil) zu Sempach kamen. Überhaupt gelangte das ganze Gebiet des Urhofes in verschiedene Hände, und Besitz erhielten nebst Luzern auch St. Blasien und Beromünster, Einsiedeln und Engelberg und die Frauen von Neuenkirch, und die Leute hatten in Zürcher und Luzerner Münz zu zahlen.

Die Familie Wolf saß nachweisbar von 1712 an auf Rippertschwand und war Träger für die Mithaften von Emmenwald und Neuhäusern. So zahlt Johann Wolf 1790 für 1788, und so bis 1798 je zwei Zinse ausstehen lassend. 1799 wurde kein Zins bezahlt, 1800 zahlt Niklaus Wolf für 1797 und von da an bis 1805, wo am 28. März für 1802 und am 8. Oktober für 1803 gezinst wurde. Von da an ließ Wolf immer zwei Zinse ausstehend bis 1828, wo am 6. Oktober für 1827 bezahlt wurde.

Auch andere zahlten 1799 nichts, dafür dann 1805 zwei Zinsen, so ein Lötscher von Marbach und ein Emmenegger von Schüpheim, während andere regelmäßig zahlten. Aber der Almosener des Stiftes war froh, in jener bösen Zeit überhaupt wieder zu seinen Einkünften zu kommen. Und Vater Wolf zahlte nicht nur, sondern zahlte auch mit freundlichem Angesicht. So verblieb die Gült auf 800 Gulden (40 Gld. Zins verfallen am 25. März), wie sie Ritter Ludwig Nikolaus Pfiffer besiegelt hatte, bis 1855. Da haben folgende Einzinser an die Zentraleisenbahngesellschaft Abtretungen gemacht:

Jakob Bühlmann im Rastenmoos ab einem Waldstück im Adelwiler Wald gegen Entschädigung von 390 Fr.; Gebrüder Xaver, Peter und Alois Lang zu Rippertschwand ab einem Waldstück gegen Entschädigung von 17 Fr.; Gebr. Jakob Brunner im Rastenmoos von einem Waldstück im Adelwiler Wald für 700 Fr.

Dann wurde die Gült auf 1292 Fr. herabgesetzt, später auf 714 Fr. und 1910 auf 567 Fr. und dann überhaupt abgelöst. So ging das einstige Gut Emmenwald-Rippertschwand dem Stift verloren, nachdem es um 830 in seinen Besitz gekommen war. Fuimus Troes!

Um das Alter der Menschheit

Um dem (letzten Nummer der KZ. 1951) gegebenen Versprechen nachzukommen, einen besonderen Artikel «über das Alter der Menschheit» zu schreiben, sei zur grundsätzlichen Ausschaltung eines großen Irrtums vorerst darauf hingewiesen, daß ich in der Nummer vom 23. August 1951 die sämtlichen geologischen Perioden mit Organismen (mit Übergehung jener noch ohne Organismen) in ihrer Aufeinanderfolge notierte mit der «hypothetischen Zeitdauer auf Grund der Radioaktivitätsresultate» (nach Lotze aus Bavink). Jeder Logiker, jeder Naturforscher weiß, daß also unausgesprochen zu jeder Zahl noch gehört: «oder anders», das gilt für jede Periode, auch für das «Diluvium» mit den dazu verzeichneten «0,8 Millionen Jahren». Warum Diluvium? Weil von früheren gottgläubigen Geologen, Protestanten wie Katholiken, das biblische «Diluvium», die «Sündflut», als geologisch und palaeontologisch epochemachend gewertet wurde, wonach dann der Name «Diluvium» wissenschaftlich verblieb, aber als Ausdruck für die ganze Zeit der Menschheit bis nach der Sündflut, und später für die gesamte letzte große Eiszeit, also bis und mit dem Schluß der anthropologischen Altsteinzeit.

Geologisch läßt man das Diluvium dem «Tertiär» folgen, aber meist nur auf dem Papier, denn in natura rerum sind oft nur ältere Tertiärschichten oder auch gar keine vorhanden. Wo ich wohne, und weit herum in der Schweiz, diesseits des Jura, liegt das Diluvium direkt auf mitteltertiärer Nagelfluh; zwei Stunden von Altstätten unmittelbar auf Kreide, weil die Zwischenschichten entweder tektonisch oder infolge Erosion fehlen. Wo aber ein Anschluß besteht, kann der Beginn des Diluvium auch nach Lotze radioaktiv überhaupt nicht erfaßt werden; die Schlußzeit des Tertiärs in den sehr selten möglichen Fällen meist auch nur hypothetisch, weil die radioaktiven, magmatischen Gesteine meist fehlen (Kirsch, Wien). Was die von Bavink weitverbreiteten, den Arbeiten von Lotze entnommenen Zahlen der chronologischen Tabelle, die ich im ersten Teil des Artikels «Naturwissenschaftliche Tatsachen» im August letzten Jahres (KZ. 1951, S. 410) anführte, betrifft, ist zu betonen, daß logisch denkende Leser gegen absolute Verwertung derselben doppelt geschützt werden, einmal durch das verständliche Wort «hypothetisch» und dann noch durch den gewissenhaften Zusatz: «Verschiedene andere haben um manche Millionen differierende Zahlen». Die 0,8 Millionen Jahre für den Beginn des Diluvium haben also logisch überhaupt keinen festen Boden. Ich reproduzierte die sehr verbreitete Tabelle der Objektivität wegen so, wie sie ist, fügte aber wissenschaftlich selbst dazu «hypothetisch».

Karl Schimper in München prägte den Namen *Eiszeit* ums Jahr 1837. Besonders Oswald Heer bewies bald darauf im Schieferkohlengebiet oberhalb Uznach usw., daß über einer Eiszeitschicht eine Schicht mit Wärme benötigenden Pflanzen und Tieren liegt, und darüber wieder eine Eiszeitschicht. Also wiederholte Riesenvorstöße der Gletscher und warme Zwischeneiszeit. Wie alles zusammen, so werden oft auch die einzelnen Riesengletschervorstöße allein «Eiszeit» genannt; über ihre Anzahl gab und gibt es verschiedene Irrtümer. Jahrzehnte hindurch galt für viele, daß z. B. die Rhoneeiszeit sich viermal wiederholte, also mit drei Zwischeneiszeiten (Interglaciale): Würm-, Riß-, Mindel- und Güns-Eiszeit (Namen nach südbayerischen Gletscherhalten nach Penck & Brückner). Da wies Jayet, Genf, (siehe «Eclogä», «Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur-

geschichte» usw.) in den letzten Jahren nach vieljährigen, eingehenden Neuuntersuchungen der Grundmoränen und der Interglacialgebilde nach, daß es nicht mehr als zwei Eiszeiten und eine Zwischeneiszeit im Rhonegebiet gab. Das fällt in Betracht für die naturwissenschaftliche Berechnung für das Alter der Menschheit, denn in dieser Zwischeneiszeit lebten, arbeiteten, jagten schon Menschen, z. B. in Höhlen des *Wildkirchli* (Säntisgebiet); *Drachenloch* (in über 3400 m über Meer Höhe, also zweifellos sehr warme Zeit, gegenüber dem Calanda (oberhalb Vättis), im *Wildenmannlisloch* (Churfürsten), in der *Steigelfadlbalm am Rigi* (über Vitznau), in verschiedenen *Simmmentaler Höhlen*. Aber wie nun zählen und rechnen auf naturwissenschaftlicher Grundlage? Die ersten, die experimentell vorgingen, aber für die Feststellung der Dauer der Nacheiszeit, d. h. von der Eiszeit bis heute, waren *Albert Heim*, Zürich; *Nuesch*, Schaffhausen; *Gerard de Geer*, Stockholm. Wer sich für ihre Methoden und ihre Widerlegungen interessiert, kann sie lesen in der Linzer «Quartalschrift» Jahr 1917, 1919, 1924, die in Priesterbibliotheken sich finden; im «Divus Thomas» 1927. Im letzteren wurde der Niagara mitbehandelt. Der Generalobere des widerlegten Professors dankte freudig mit: «Das hat ihm gut getan». Die sämtlichen von mir errechneten, kurzen Zeitdauern wurden seither direkt bestätigt durch geologische Feststellung im Zürichsee über die Dauer vom Schluß der letzten Eiszeit bis zur Gegenwart. *Nipkow* durchbohrte nämlich den Zürichsee-Grund bis zur Eiszeitschicht. Die oberen Teile meßbar und zählbar (auf Photo gut ersichtlich). Nimmt man den maximalen Bohrkern, 8 m, und fast 2 mm als Mittel der Bänderdicke, so ergeben sich maximal etwa 4500 Jahre; muß man volle 2 mm, oder was nicht ausgeschlossen ist, noch etwas mehr als Mittel nehmen, dann 4000 oder noch weniger Jahre. Man darf die Einflüsse des mehrmaligen, starken Klimawechsels nicht übersehen, von dem in interessanter Ausführung sogar der *hl. Albert der Große* spricht. *Nipkow* drang also in die Tiefe, bis in die Schlußperiode der Eiszeit, ins *anthropologische Magdalenien*, Endperiode der *Altsteinzeit*. Etwa gleiche Zeitdauer ergibt sich aus *Reissingers* «Untersuchungen über den Niedersonthofersee».

Nun kommt die Frage, wie lange brauchte der Riesengletscher, bis er z. B. vom Badus über das Churer Rheintal durchs St.-Galler Rheintal bis ungefähr Schaffhausen, und links neben dem Fuß der Churfürsten hin ins Zürichergebiet bis nach Schlieren und etwas darüber hinaus gelangte? Wie lange ging es, bis der Rhonegletscher durch das ganze Wallis und das jetzige Genferseegebiet das Gebiet von Lyon erreichte? Ein Pater schrieb: «Die alpinen Gletscher bewegen sich täglich im Durchschnitt 30 bis 50 Zentimeter». So teilte er dem Rhonegletscher «2500 bis 4000 Jahre» für die Reise von der Furka nach Lyon zu. Ganz konsequent, aber ohne Kenntnis der Gletscherphysik und ohne Kenntnis der wirklichen, verschiedenen Bewegungsgrößen! Die Gletscher nehmen nämlich an Bewegung zu mit dem Zuwachsen der Eismasse. Der Rhonegletscher hatte schon im ersten Jahre des neuen Wachstums vor ungefähr 40 Jahren bei einer Eiserhöhung von nur zwei Metern bereits 4 Prozent stärkeres Vorrücken. Der Gletscher des Bois im Mont-Blanc-Gebiet hatte im Jahr 1845 eine mittlere tägliche Geschwindigkeit von 95,4 cm, während zwei Wochen sogar 132,3 cm *tägliche* Geschwindigkeit. Beim Vorstoß nach 1840 wuchs die Bewegung des Vernagtgletschers (*Tirol*) vom Juni 1844 bis Juni 1845 von 0,9 m auf 12,5 m *täglich*. Der Karajakgletscher in

Grönland macht im Jahresmittel 12 m täglich; beim Jakobshavn-Gletscher wurden maximal 15 bis 20 m täglich gemessen. Beim Upernivik-Gletscher maximal *täglich* 37,85 m (Ryder 1886/87). Sorge maß (Sommer 1932) im Kangerdlukfjord beim Rink-Gletscher 18 bis 19 m, bei größerem Gefälle aber 27 m *tägliches* Vorrücken. Nehmen wir *nur 5 m* als tägliches Mittel, dann gelangte der *Rhonegletscher* schon in 250 Jahren von der Furkagegend bis zu seiner äußersten Grenze bei Lyon, der *Rheingletscher* in noch kürzerer Zeit vom Badus bis nach Schaffhausen. Man beachte, daß der Rheingletscher an Maße gewaltig verstärkt wurde etwa bei Oberriet durch die zustoßenden Gletschermassen vom Arlberg und Rhätikon her; der Rhonegletscher noch viel mehr an verschiedenen Stellen durch die Riesengletscher vom Monte Rosa und vom Mont Blanc her. Also zwei ganze Eiszeitvorstöße in 500 Jahren weniger.

Wie lange blieben die Riesengletscher bei der größten Ausdehnung stehen? Übergang in die Nacheiszeit, oder wenn der Gletscher zurückschmolz und wieder kam, in eine Zwischenzeit! Die im Jahre 1921 neueste Stirnmoräne des Rhonegletschers, noch Gletscherfuß, war damals 7 m hoch, an der Basis 9,4 m breit zwischen der vorderen Rückseite, der Kamm maximal 3 m breit. Sie wäre in 100 Jahren gleichbleibender Aufschüttung zu einem Hügel emporgewachsen, welcher die höchsten Wälle des Moränenkranzes am Gardasee übertroffen hätte, und überhaupt von keiner äußersten Stirnmoräne an Höhe und Maße in der Eiszeit erreicht wurde. Die maximale Ausdehnung der Riesengletscher im Diluvium dauerte also nur kurze Zeit, auch wenn man mitberechnet, daß zu jener 7 m Höhe wahrscheinlich der Gletscherfuß noch beitrug. Die dem Zurückschmelzen folgende Warmzeit (*Zwischeneiszeit*) konnte vom wissenschaftlich sehr bedeutenden und erfolgreichen Direktor Lüdi bestimmt werden, der unweit Genf eine zwischeneiszeitliche Schicht pollenanalytisch untersuchte; die Dauer der dortigen Zwischenzeit ergab um 1200 Jahre. Das ist auch etwa die Größenordnung für das Interglacial der *Wildkirchli-Höhlen*, deren eine, absolut ungestört und nicht von Tieren beeinflusst, nach Emil Bächler, trotz inliegender vieler von der Decke herabgebröckelter Steine eine maximale Mächtigkeit von nur 45 cm aufweist, was für jedes Jahr 0,45 mm Höhlenauffüllung gibt, wenn man 1000 Jahre Zwischenzeit rechnet. Das Interglacial von *Weimar* hatte ungefähr die gleiche Größe.

Die Wiederbewachsung gletscherfrei gewordenen Bodens geht entgegen den üblichen Anschauungen sehr rasch vor sich. Auf dem Boden, den damals vor etwa 50 Jahren der untere Grindelwaldgletscher bedeckte, wuchs bereits wieder hochstämmiger Nadelwald. Auf dem Boden, der anno 1817 noch vom Rhonegletscher überzogen war, wuchs etwas vor 1920 schon wieder so viel Gras, daß 15 Kühe darauf weideten. Auf der talwärts schauenden Seite einer neuen Moräne von 1,4 m Höhe und am Boden 3,5 m Breite wuchsen schon innerhalb einiger Jahrzehnte bunte Phanerogamen nebst Gräsern und Moos. Auf einer anderen Rhonegletschermoräne hatten sich innerhalb zwei Jahren an rund 50 Stellen Phanerogamen angesiedelt vom Boden an bis 2,3 m Höhe. Wo vor 50 Jahren der Palügletscher im Berninagebiet unten sein Eis ausdehnte, erfreute das Auge schon wieder ein waldumsäumter, smaragdgrüner Pflanzenteppich. Wie rasch Gletscher zurückschmolzen, zeigt z. B. der Rheingletscher, der von Altstätten weg bis etwa Chur ohne jeden Halt zurückwich usw.

Wenn die genannten, leicht nachprüfbaren Zeitdauern zusammengezählt, so ergeben sich von der vorletzten Eiszeit

an bis heute keine 8000 Jahre. Von der skandinavisch-norddeutschen Großgletscherzeit sind hierbei nur die zwei letzten Eiszeiten (mit Zwischeneiszeit) miteinbezogen. Werden vielleicht zwei ältere Eiszeiten mitberechnet, die betreffs Zeitstellung allerdings umstrittenen, von Giesenhagen, Gistl, DeWall usw. behandelten Lüneburger-Kieselgur-Zwischeneiszeit dazu genommen, so kommt man auf total noch keineswegs 20 000, 50 000, oder gar 500 000 Jahre — (homo Heidelbergensis) — noch etwas älter wäre dann nämlich die (soma-tisch von Tieren abstammende) Menschheit —, welche also, trotz Obermaier, Eberl, Sörgel, die Milankovitsch nachschrieben, außer Betracht fallen, weil sie der Geologie und Geophysik widersprechen. Auf jeden Fall ist es nicht haltbar, es zu machen wie *R. Köppel*, der in *Biblica* 1934 nebst anderen Irrtümern p. 425 schrieb zur Belehrung für alle Exegeten: «Discipuli suecii De Geer eandem methodum in America applicare potuerunt. Alii in Germania, Dania, M. Sauramo in Finlandia iisdem fere methodis usi ad paulo maiorem numerum annorum, non vero minorem pervenerunt». Das ist nämlich vollkommen unrichtig, denn 1. «ist kein Geologe» in Germania, Dania ad paulo maiorem numerum annorum» durch jene Schichtenzählung gelangt, weil dort die gleichen geologischen Schichten, welche de Geer in Schweden gezählt hat, *fehlen*. 2. M. Sauramo erhielt statt «paulo maiorem numerum annorum, non vero minorem» sogar über 1000 Jahre *weniger*, und das deshalb, weil überhaupt viel weniger Varven-Boden in Finnland vorhanden ist als in Schweden, da im südlichen Teil der Finnische Meerbusen den schlammbedeckten Boden unter Wasser hält. Wenn die Zahlen stimmen würden, so bliebe doch die irri-ge Interpretation der Varven als Jahresbänder gleich Baumringen bestehen (Studies on The Quarternary Varve Sediments in Southern Finland. By Matti Sauramo). *De Geer* räumte mir bei einem geologischen Besuch in Stockholm von sich aus sein Laboratorium zu wissenschaftlicher Arbeit ein. In Helsinki wurde ich ebenfalls in das Laboratorium Sauramos eingeführt. Ich stehe also diesen Sachen nicht ganz fern.

Das Vertrauen auf die unendliche Weisheit und Barmherzigkeit Gottes ist unendlich wichtig. *Gustav Frenssen*, dessen faszinierende Bücher, wie der frühere Protestant *Momme Nissen* mir sagte, in 2 Millionen Exemplaren verbreitet sind, hat mit seinem blasphemischen Spott und Kampf gegen Gottes Güte und Barmherzigkeit — gerade auf Grund des Hin-siechenlassens der menschlichen Völker während 100 000 Jahren ohne Propheten und ohne Wunder in allen Lastern — ungezählten Menschen den Glauben an Gott aus dem Herzen gerissen. Der «adversarius vester diabolus» läßt an gottgläubige Völker nicht einfach verkünden: es gibt keinen Gott; sondern er inspiriert gewissen Gelehrten scheinbar gelehrte Argumente, scheinbar bewiesene «Tatsachen», denen viele wie folgerichtig die Konsequenz anhängen: Es gibt keinen Gott. So haben die Affentheorie und die — wie ein Universitätsprofessor aus Innsbruck richtig sagte, «verrückten» — Riesenzahlen für das Alter der Menschheit den Grund gelegt für die früher unerhörte, ungeheure Verpestung der Völker durch Unglauben.

Es ist dogmatisch in allen Teilen richtig, was das «Angelicum» (22, 1945) schrieb: «At non glacies et frigora flexerunt Dei providentiam; sed Omnipotens rexit solis maculas et faculas, ventum septentrionale, australe, nubes, nives, radios porro urentes ad beneplacitum suae misericordiae et caritatis, cui impossibile erat retardare nimis temporis plenitudinem, in qua mitteret Filium Divinum Virginis, Emmanuel promissum ad salvandas gentes.»

Dr. Jakob M. Schneider, Altstätten

Zeitprobleme der Landseelsorge

Unter diesem Titel erschien in der Zeitschrift «Anima» (H. 2 1952) ein Beitrag von Dr. Ed. Baumgartner, dem neuen Pfarrherrn von Schwyz. Der Artikel weist auf gar manches hin, das der Verfasser in seiner Seelsorgspraxis erfahren hat, und nichts steht darin, das man verneinen müßte. Wollen wir aber dem ganzen Problem und dem Bauernstand einigermaßen gerecht werden, so ist es wohl notwendig, einmal von einer andern Seite an den Fragenkomplex heranzutreten.

Ein erster Gesichtspunkt: Klare Scheidung der Begriffe tut not. Man redet heute einfach vom Landvolk und meint damit das Volk auf dem Lande und mit ihm auch den Bauernstand. Mag sein, vor 50 Jahren waren Landvolk und Bauernstand begrifflich noch identisch. Aber heute hat sich hier bereits eine tatsächliche Unterscheidung herausgebildet.

Bauer ist jener Mensch, der bäuerlich beruflich denkt, auf der Scholle arbeitet und von ihrer Frucht sich und die Seinen nährt. Also ist noch nicht jeder Bauer, der ein Landstück oder einen Hof besitzt, ohne diesen Boden auch selber zu bebauen; besitzen allein ist noch nicht ein Beruf. Die Scholle muß die Hauptgrundlage der Existenz bieten, und damit sind auch Pächter und Landarbeiter zum Bauernstand zu zählen, und auch der Weinbauer gehört zu ihm. Vielenorts zählt man unter diesen Gesichtspunkt auch den Gärtner und den Forstarbeiter zum Bauernstand. Das Ausschlaggebende ist aber immer die Gesinnung, das bäuerliche Fühlen und Denken, die Interessengemeinschaft mit den andern Gliedern des bäuerlichen Berufsstandes. Unter diesem Gesichtspunkt wären, im weitern Sinn allerdings, auch der Landtierarzt, der Landwirtschaftslehrer, der Leiter einer landwirtschaftlichen Genossenschaft u. a. m. zum Bauernstand zu zählen, auch der Dorfschmied, der Dorfschreiner und -zimmermann, wo es das heute noch gibt, weil all diese Berufe in engster Fühlungnahme mit dem Bauernstand stehen und ihm zum großen Teil ihre Existenz verdanken.

Nun aber haben wir heute in unsern sogenannten Bauerngemeinden, abgesehen von den entlegenen Bergdörfern und -dörfchen, schon sehr viele Menschen, deren Existenzgrundlage in keiner Weise mehr auf der bäuerlichen Berufstätigkeit basiert, geschweige denn, daß diese Menschen noch bäuerlich fühlen und denken. So ist es etwa im Fricktal, wo vielleicht der Vater oder einer der Söhne den mittelgroßen bäuerlichen Familienbetrieb führt, alle andern Familienglieder aber sonstwo arbeiten; oft auch betreibt der Vater nur vor und nach der Fabrikarbeit sein bäuerliches Kleinwesen. Die Scholle ist hier also nicht mehr Existenzgrundlage, sondern nur mehr eine willkommene Zugabe. Daß diese Menschen je länger je weniger bäuerlich denken, ist klar. Nicht anders ist es in vielen Gemeinden des Mittellandes und selbst der Inner- und Oberrhein, die sich im Bereich eines industriellen Unternehmens oder in der Nähe einer Klein- oder Mittelstadt befinden. Tag für Tag pendeln hier die Leute zwischen Land und Stadt, zwischen Industrie und Bauerntum hin und her. Sie tragen Luft und Gepräge der Stadt aufs Land hinaus, hinein bis in die bäuerliche Familie. Zudem besteht heute das Bestreben, immer mehr Industrie aufs Land zu verlegen, und damit wird auch die Landbevölkerung immer bauernfremder, gar nicht zu reden von der Beeinflussung und Nivellierung durch die Presse, das Radio, den Verkehr und die verwandtschaftlichen Beziehungen. Es ist nun jedem klar, daß wir zwischen dieser Schicht der Landbevölkerung und dem eigentlichen Bauernstand einen Trennungsstrich machen müssen, obgleich wir ihn geographisch nicht machen können. Unser Bauernvolk

lebt in engster Verbindung mit dieser Schicht des Landvolkes: es ist geschäftlich oft abhängig von ihr, in der Schule, in Vereinen, in der Dorfpolitik, in der Kirche sitzt man beisammen, muß aufeinander Rücksicht nehmen, miteinander rechnen, und heute ist es bereits so weit, daß gar oft, gerade in größeren Landgemeinden, nicht mehr die Bauersame, sondern die andere Schicht des Landvolkes den Ton angibt. Das Dorf, die Landschaft steht bereits unter dem Einfluß der Stadt; wenn es auch nicht so sein müßte, so ist es eben doch so. Wenn man nun dem Bauernstand so manches Nachteilige zur Last legt, so ist hier das allermeiste auf das Konto des nicht mehr bäuerlich denkenden Landvolkes zu schreiben. Wir müssen also zwischen eigentlichem Bauernstand und Landvolk wohl unterscheiden, wollen wir nicht nach der einen oder andern Seite ungerecht werden.

Ein zweiter Gesichtspunkt: Man muß es wohl weder betonen noch beweisen, daß unser Land innerhalb weniger Jahrzehnte aus einem Agrarstaat ein bald ausgesprochener Industriestaat geworden ist. Es geschah dies mehr oder weniger im Rahmen der Gesamtentwicklung des Abendlandes, obgleich diese Entwicklung in unserm Land intensiver vor sich ging als anderswo. Auf jeden Fall aber konnte sie auch am Bauernstand nicht spurlos vorübergehen. Als letzter aller Berufsstände ist er in diese Entwicklung hineingerissen worden und steht heute noch mitten drinnen. Die Etappen dieser Entwicklung sind etwa folgende: Durch die neuen Verkehrsmöglichkeiten rückten Dorf und Stadt, Land und Kontinente näher zusammen. Die Elektrizität brachte den Motor, die Industrie neue Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände. Der Bauer machte sich all das zunutze. Das forderte aber Geld, und so war er gezwungen, für den Verkauf zu produzieren. Er trat damit aus der Selbstversorgung heraus in die Marktwirtschaft. Wollte er aber auf dem Markte bestehen, mußte er billig produzieren. So fing er an, zu rechnen, kam damit zur Plan- und Renditenwirtschaft. Er wurde zum Betriebsunternehmer, der er heute ist, sein muß, will er sich seine Existenz sichern.

So gesehen ist der ganze «Materialismus» des Bauernstandes gar nichts anderes als die Notwendigkeit eines rationalen Wirtschaftens. Gemessen an der Einstellung des alten Bauerntums mag diese neue Einstellung als Entartung und Sünde erscheinen. Aber im Zusammenhang einer zwangsläufigen Entwicklung gesehen, ist sie nicht nur begreiflich, sondern berechtigt. Wir sind doch alle der Meinung, daß sich jeder Mensch seine Existenz zu sichern hat; warum dann nicht auch der Bauer, zumal sein Durchschnittseinkommen noch um ein Erkleckliches unter dem Einkommen der allermeisten andern Berufsgruppen steht? Es ist doch eigentlich eine Ungerechtigkeit, daß der Bauernstand mit seinen 20 Prozent der Bevölkerung nur 12 Prozent des Volkseinkommens für sich buchen darf. Und spricht man heute trotzdem und gerade in geistlichen Kreisen von der materialistischen Einstellung des Bauernvolkes, sind denn andere Volkskreise weniger materialistisch eingestellt? Ist es denn immer der Bauernstand, der zuerst von Preiserhöhungen, die für ihn Lohnerhöhungen bedeuten, spricht und Forderungen stellt? Wenn er einmal dergleichen Forderungen stellt, dann sind diese noch lange kein Ersatz für die massiven Preisabschläge, die er sich für seine Produkte seit dem Kriegsende gefallen lassen mußte; sie sind höchstens ein Ersatz für die ständig steigenden Produktionskosten. So ist es unrecht, zu sagen, nicht die Religion, sondern Geld und Verdienst ordnen in

erster Linie das Leben des Landvolkes. Der Bauer muß auf sein notwendiges Einkommen bedacht sein wie jeder andere Berufsstand, aber daneben räumt er der Religion noch ebensoviel Bedeutung und weit mehr ein als das Gros der Menschen anderer Berufsstände.

Ein dritter Gesichtspunkt, zugleich eine Frage: Haben wir, hat der Klerus für den Bauernstand alles getan, was er für eine geistige und religiöse Gesunderhaltung hätte tun können? Die Entwicklung im Bauernstand ist wohl für uns etwas zu rasch und zu forsch gekommen, obwohl man aus der Entwicklung im Arbeiterstand hätte lernen können. Es ist nicht zu leugnen, daß man über andern Seelsorgsaufgaben dem Bauernstand zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat.

So hat man sich seit bald einem Jahrhundert in vorbildlicher Weise und intensiv mit den soziologischen Fragen des Arbeiterstandes abgegeben; aber bis jetzt hat es meines Wissens im deutschen Sprachraum niemand unternommen, eine Soziologie des Bauernstandes zu schreiben. Man will es ja kaum einsehen, daß zwischen einer Arbeiter- und einer Bauernsoziologie wesentliche Unterschiede bestehen. Ich weise nur darauf hin, daß der Bauer zwangsmäßig an seinen Boden gebunden ist, daß bei ihm der ganze Betrieb Familienbetrieb ist, daß für den Bergbauer wieder andere Maßstäbe als für den Flachlandbauer anzusetzen sind, daß beim Bauern die Erbvereinigung viel komplizierter ist als anderswo, daß auch das bäuerliche Dienstverhältnis einen ganz eigenen Charakter trägt. All dieser Dinge dürften sich unsere Soziallehrer und Seelsorger oft mehr bewußt sein, wenn sie über bäuerliche Fragen reden oder schreiben. — Wir müssen uns heute auch mit der Technik im Bauernstand abfinden, nein, uns mit ihr auseinandersetzen. Die Technik prägt ja einen eigenen Menschen und hat auch eine Menge von Sonderfragen aufgeworfen. Diese dringen mit der Technik auch in den Bauernstand hinein, färben auf den Bauer und seinen Betrieb ab. Der Seelsorger muß diese Tatsachen nun einmal hinnehmen und muß ihnen Rechnung tragen; er hat nicht

mehr den bäuerlichen Menschen der alten Generation vor sich. Unter diesem Gesichtspunkt ist auch manches vom alten Brauchtum fraglich geworden. Vieles besteht noch und wird mit mehr, meistens aber mit weniger Seele mitgemacht. Was dabei mit bereits überholten Lebensbedingungen zusammenhängt, das dürfte auch mit überholten Lebensbedingungen ruhig fallen gelassen werden. Hat z. B. ein Bittgang auf einer asphalteten Autostraße noch einen Sinn, wenn man mehr auf die Sicherheit des Lebens als auf das Gebet bedacht sein muß? Warum statt dessen nicht einen sommerlichen Bitt- oder herbstlichen Erntedanksonntag einschalten? In Deutschland betrachtet man den 1. Mai bereits nicht nur als Tag der Arbeiter, sondern auch der Bauern; an diesem Tag werden in feierlicher Weise die Landmaschinen gesegnet. (Eine Landmaschinensegung wird auch in die Neuauflage des Bauerngebetbuches von J. K. Scheuber aufgenommen werden). — Daß das im guten Sinn neue Bauerntum auch einer vermehrten Schulung bedarf, ist klar. Sie muß unten beginnen, schon im Katechismusunterricht und in der Christenlehre. Eine eigentliche Berufsschule und Berufsausbildung ist heute für den Bewirtschafter eines mittelgroßen Bauernhofes eine Notwendigkeit und nicht zuletzt auch für unsere Töchter, sollen sie einmal nicht nur tüchtige, sondern auch ganze Bäuerinnen sein. So hat der Seelsorger auch diese zu fördern, hat dem beruflich geschulten jungen Bauernvolk auch seine Sympathie und Achtung zu erweisen. Es ist empfänglich dafür und kommt, sofern es das Verständnis des Seelsorgers erfahren darf, immer noch lieber zum Pfarrer als zum Staatsbeamten.

Das sind einige Hinweise zum oben zitierten Artikel und Thema. Sie wollen nicht Herausforderung, sondern nur grundsätzliche Erwägungen bedeuten, sind aber wohl dazu angehtan, der ganzen geistigen und wirtschaftlichen Lage des heutigen Bauernstandes einigermaßen gerecht zu werden. Zu einigen Einzelfragen, die im Artikel aufgeworfen wurden, Stellung zu nehmen, erlaubt der Rahmen eines kurzen Beitrages nicht.

P. Engelbert Ming, Kap., Bauernseelsorger

Aus der Praxis, für die Praxis

Für Präses, Feldprediger und Pfarrämter!

Wir feiern das Hl. Meßopfer!

Einem immer wiederkehrenden Bedürfnis zu entsprechen, wurden zur Gestaltung einer Singmesse nun mal die bekanntesten Lieder zusammengestellt. Denn wie oft sieht man sich in der Lage, mit Vereinen, Truppen und Gruppen oder aber auch mit der ganzen Pfarrei Gottesdienste in der Kirche oder im Freien zu feiern, wo wenige oder keine das kirchliche Gesangbuch bei sich haben, wo die Orgel oder der Vorbeter fehlt, und deshalb ein Singen kaum gewagt wird. Und doch ist es so wichtig, notwendig und schön, gemeinsam wenigstens einige Lieder singen zu können, von denen die Melodie bekannt, der Text aber mangelhaft im Gedächtnis aller vorhanden ist. Deshalb wurden nun die allerbekanntesten Lieder, die in der ganzen Schweiz gesungen werden, zusammengestellt und in einem handlichen Doppelblatt von Postkartengröße gefällig und in dickem Papier von feldgrauer Farbe für den praktischen Gebrauch zu einer Singmesse geordnet unter dem Titel: «Wir feiern das heilige Meßopfer».

Die Liedertexte sind folgende:

Zu Beginn: «O Du mein Heiland». — Zur Predigt: «Komm Hl. Geist». — Zur Opferung: «Beim letzten Abendmahle». —

Zum Sanctus: «Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!» — Zur Wandlung: «Kommet, lobet ohne End'». — Zur Kommunion: «Jesus, Dir leb' ich». — Zum Schluß: Trittst im Morgenrot daher». — Nach Wahl: «Maria zu lieben» — «Großer Gott». —

Die Blätter können beim Dompfarramt Chur zum wohlfeilen Preise von Fr. 5.— pro 100 Stück bezogen werden.

Beichthören Fremdsprachiger

Im Ferienparadies der Schweiz wird heute wohl jeder Priester damit rechnen müssen, in fremden Sprachen Beichteten zu hören, handle es sich um Devotionsbeichten oder, was nicht selten vorkommen kann, um Notfälle zur Spendung der hl. Sterbesakramente. In französischer Sprache wird sich wohl jeder einigermaßen zurechtfinden, der eine oder andere beherrscht auch Italienisch oder Englisch. Seit einiger Zeit ist nun wieder ein äußerst praktisches Hilfsmittel erhältlich, das man während den Kriegs- und Nachkriegsjahren nirgends mehr auftreiben konnte. «Prudens sexdecim linguarum confessarius (etiam sine ulla scientia linguarum). Methodus optica pro confessione integra et matrimonio.» Verlag: Beau-

Voranzeige

Die Landeswallfahrt des Kantons Luzern nach Einsiedeln ist festgelegt worden auf

Dienstag und Mittwoch, den 9. und 10. September.

Bei diesem Anlasse wird der Ertrag des Kirchenopfers für die Renovation der Klosterkirche Einsiedeln, das am Feste Maria Himmelfahrt in allen Kirchen und Kapellen des Kantons Luzern aufgenommen wird, dem H.H. Stiftsabt überbracht werden.

Mögen die Seelsorger auf der Kanzel ein warmes Wort der Empfehlung für dieses Opfer einlegen, wie auch für den zahlreichen Besuch der Landeswallfahrt.

Für die kantonale Priesterkonferenz
Der Vorstand

chesne et ses Fils, Paris, rue de Rennes 117. — Das Büchlein enthält den ausführlichen Beichtspiegel in englischer, böhmischer (tschechischer), kroatischer, dänischer, französischer, deutscher, neu-griechischer, spanischer, ungarischer, italienischer, portugiesischer, niederländischer, polnischer, rätomanischer und russischer Sprache. Auf einem kartonierten Beiblatt findet der Beichtvater den gleichen Beichtspiegel in Latein. Die einzelnen Fragen sind numeriert, so daß der Pönitent das Büchlein zur Hand nimmt, der Beichtvater das Beiblatt, und so an Hand der Nummern eine vollständige Anklage leicht möglich ist. Der Pönitent hat nur Ja oder Nein zu antworten, eventuell unter Zuhilfenahme der Finger oder der Zahlen in der Fußnote die Anzahl der Sünden zu ergänzen. Auch ein kurzer Zuspruch und ein Reuegebet in der betreffenden Sprache sind beigelegt. Für einen eventuell notwendigen Eheabschluß oder die Validierung ungeordneter und ungültiger Ehen sind die nötigen Fragen als Anhang zum Beichtspiegel beigegeben. An Hand dieses Büchleins findet der Pönitent und der Beichtvater die beruhigende Gewißheit, daß die Beichte in Ordnung sei. Wir möchten darum dieses praktische Büchlein allen Seelsorgern angelegentlichst empfehlen; sie werden oft froh darüber sein. -b-

Stürmische Nachfrage nach Prophezeiungen

Letzthin erschien in einer katholischen illustrierten Zeitschrift fast ganzseitig ein Inserat, und auch katholische Zeitungen brachten schon mehrfach kleinere Inserate für ein Buch mit dem Titel «Prophezeiungen über das Schicksal Europas». Daß solche Werke zügig sind, ergibt sich aus den Angaben im Inserat, es seien in drei Monaten 6000 Exemplare verkauft worden; infolge der stürmischen Nachfrage werde auch die 3. Auflage bald verkauft sein. Was ist aber von diesem Buch zu halten? Nicht irgend jemand, sondern das von einer Redaktionskommission hervorragender Priester redigierte und vom Bischöflichen Ordinariat St. Gallen herausgegebene «Katholische Männerblatt», Monatsorgan des Männerapostolates des Schweizerischen Ignatianischen Männerbundes und der Männerkongregationen, schrieb in der Aprilnummer 1952: Ein ganz unerfreuliches Machwerk stellt das Buch «Prophezeiungen über das Schicksal Europas» dar, das von einem geschäftstüchtigen Münchner Verlag herausgegeben und in der Schweiz mit Eifer vertrieben wird. Im Inserat für dieses Buch heißt es u. a. «Die zur Veröffentlichung getroffene Auswahl ist der Hinterlassenschaft des Benediktinerpaters Winfried Ellerhorst entnommen, der mit unermüdlichem

Fleiß alle ihm greifbaren Prophetien vom 8. Jahrhundert bis zur Gegenwart sammelte». Diesem wissenschaftlichen Anstrich gegenüber erkennt man aber, daß der Inhalt des Buches zum größten Teil zusammengestellt ist aus Broschüren, die vor 20—30 Jahren schon mit den gleichen «Prophezeiungen» falsche Voraussagen, aber ein gutes Geschäft gemacht haben. Ein Beispiel für die «Zuverlässigkeit» des Buches sei angeführt: Als Kronzeuge für die großen Ereignisse des 20. Jahrhunderts, besonders für das Kommen des «Großen Monarchen», wird auch Bartholomäus Holzhauser genannt, der 1613—1658 lebte. Holzhauser hat aber den «Großen Monarchen» schon für das Ende des 17. Jahrhunderts erwartet und in seiner Erklärung der Geheimen Offenbarung vorausgesagt, der Antichrist werde im Jahre 1855 und das Weltende und Weltgericht im Jahre 1911 kommen. Das alles verschweigt aber der Verfasser der «Prophezeiungen» und rechnet Holzhauser ohne weiteres zu den «berühmten Sehern». Das genannte Buch kündigt auch wieder einmal die dreitägige Finsternis an, in welcher alle Gottlosen plötzlich umkommen sollen. Schon vor bald 30 Jahren kauften sich einmal in der Stadt St. Gallen wohl mehrere Hundert leichtgläubige Personen Kerzen auf diese Finsternis hin, welche damals als nahe bevorstehend herumgeflüstert wurde. Über den durchwegs wertlosen Inhalt des genannten Buches sollte eigentlich jeder schon klar sein, wenn es in einem Inserat als Empfehlung heißt: «Eine im Jahre 1820 protokollierte Prophezeiung der stigmatisierten Nonne Katharina Emmerich besagt: Ich hörte, daß Luzifer, wo ich nicht irre, 50 oder 60 Jahre vor dem Jahr 2000 wieder auf eine Zeitlang solle freigelassen werden».

Die Zeitschrift «Führung» (Luzern), das offizielle Organ des Schweizerischen Katholischen Volksvereins und des Schweizerischen Katholischen Jungmannschaftsverbandes, brachte in den Nummern 4/5, 1952, unter den Titeln «Sensationslust oder Frömmigkeit» und «Das Urteil der Kirche» eine Zusammenstellung der Marienerscheinungen der letzten Jahre. Weil man jetzt nach dem gefallenen Urteil der Kirche mit Heroldsbach nicht mehr gut Geschäfte machen kann, versucht man es zur Abwechslung wieder einmal mit «Prophezeiungen», um leichtgläubigen Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen. Eine gewisse Sorte von Deutschen versteht dies bei den (nach ihrem bekannten Ausdruck) dummen Schweizern ausgezeichnet, bei den weniger Frommen mit blödesten Romanheften, bei den Frommen mit abergläubischen Heftchen und Büchern. Es ist mit solchen und manchen anderen Dingen, z. B. einer gewissen, nur auf Geldmacherei ausgehenden Pendelkunst, ein ganz offenkundiger Trick des Teufels verbunden. Die Leute sollen, ohne es zu merken, verhindert werden, die Glaubenswahrheiten tiefer zu erfassen, für die Beobachtung der Gebote Gottes sich ernster anzustrengen, von der gegenwärtig herrschenden offenen und versteckten Verfolgung der Kirche Genaueres zu wissen und für die Anliegen der Kirche zu beten; dafür sollen sie sich zum eigenen Schaden und zum Schaden der katholischen Weltanschauung mit religiösen Sensationen (angeblichen Mutter-Gottes-Erscheinungen, Prophezeiungen usw.) abgeben. Selbstverständlich anerkennt die Kirche die wirklich von Gott kommenden Weissagungen und Prophezeiungen, die nicht auf Grund natürlicher Einsicht (wie manche politische Vorgänge) oder Berechnung (z. B. Wettervorhersage) erkennbar sind. Sie beruhen auf übernatürlicher Erleuchtung, auf einer persönlichen, geheimnisvollen Mitteilung Gottes und haben das ewige Ziel der Menschen im Auge. Aber nie hat eine Prophezeiung den Zweck, der Neugierde, der Habsucht oder Ruhmsucht zu dienen. M.

Rezensionen

Ezechiel Britschgi: Kurt jagt nach dem Glück. St.-Antonius-Verlag, Solothurn 1952. 212 S. Br.

Die Jagd nach dem Glück, welche viel luzernisches Lokalkolorit trägt und wahrscheinlich viele mit dichterischer Freiheit gestaltete autobiographische Züge aufweist, endet im Kapuzinerorden, was ja wohl auch ein Zweck dieses im besten Sinne des Wortes tendenziösen Werkes ist, Priester- und Ordensberufe zu wecken bzw. zu fördern. Das geschieht mit viel Geschick und Verständnis der jugendlichen Psyche und wird zweifellos dem Werke in der Schriftenreihe «Bücher für die Jugend» viele Freunde unter der Jugend und ihren Erziehern werben. A. Sch.

Joseph Weingartner: Unterwegs. Verlag Felizian Rauch, Innsbruck, 1951. 196 S. gb.

Der Propst und Hauptstadtpfarrer von Innsbruck (St. Jakob) gibt in vorliegendem Werke Lebenserinnerungen, welche um des besondern Rahmens und Inhaltes dieses Lebens weitere Kreise interessieren und beschenken. Dafür ist die Zeit vor und nach dem ersten Weltkrieg geeignet, die südtirolische Heimat, Studium und Wirksamkeit in Wien und Brixen, Kunsthistoriker in Wien und schließlich fast die Hälfte seines Lebens die Seelsorge in Innsbruck, in welche alle Fäden hineinweben, die vorher gesponnen wurden. Was ein so reifer und reicher Geist sinnlich denkt und urteilt, erzählt und wertet, verdient alle Aufmerksamkeit, auch wenn man sich dabei vergegenwärtigt, wie Generationen vergehen und manches mit ihnen vergeht. Ein gewisser und abgeklärter, geläuterter Skeptizismus spricht aus vielen Beobachtungen, kann verstanden und muß sogar gebilligt werden, weil er nur flüchtigen Erscheinungen gilt, während die Substanz erhalten bleibt und respektiert wird. A. Sch.

Bernhard van Acken: «Hysterie?» Die hysterischen Reaktionen. 2., verbesserte Auflage. 125 Seiten. Paderborn, Schöningh 1951.

Jeder Priester, der längere Zeit in der Seelsorge gestanden, ist schon jenen Menschen begegnet, besonders aus der Frauenwelt, die sich ungemein wichtig vorkommen, sich dabei vielfach für die größten Kreuzträger der Menschheit halten und infolgedessen Anspruch machen auf eine Spezialbetreuung durch den Geistlichen. Schenkt ein unerfahrener Neuling diesen «Unglücklichen» allzuleicht Gehör, so kann er nicht nur sehr viel Zeit vergeuden, sondern sich nicht selten in recht unangenehme Situationen verwickeln. Meistens handelt es sich nämlich in diesen Fällen um hysterische Personen. So müssen wir van Acken dankbar sein, daß er sein Büchlein in zweiter Auflage erscheinen läßt.

Den Seelsorger wird wohl am meisten das Kapitel über den «hysterischen Charakter» interessieren. Dieser fällt unangenehm auf durch seine starke Ichbetonung, ja Ichverkrampfung und die übersteigerte Geltungssucht. Und weil diese sich auf dem normalen Weg der Lebensmeisterung nicht durchsetzen kann, werden Schleichwege gegangen, wird zur Lüge und Verstellung die Zuflucht genommen, die sich natürlich besonders schlimm auswirken und dem Seelsorger gegenüber großen Schaden anstiften können, wenn sie ins Sexuelle abgleiten. — Hysterie kann bei allen Lebensaltern auftreten und bei beiden Ge-

schlechtern, findet sich aber häufiger bei Frauen als bei Männern. Die Schuldfrage läßt sich im Einzelfalle oft sehr schwer feststellen, aber meistens ist der Hysteriker, den man zu den Kranken rechnen muß, insofern von Verantwortung nicht freizusprechen, als er «die im Abklingen begriffenen Reaktionen und Mechanismen festhält, und zwar aus bewußtem Zweckwillen, um z. B. nicht mehr in eine Gefahr zu müssen oder sich andere Vorteile zu verschaffen.» Sein labiles Gefühlsleben macht den Umgang mit ihm nicht zu einem Vergnügen. —

Eine dauernde Heilung ist meistens sehr schwer und fällt nicht in den Aufgabenkreis des Seelsorgers, sondern des berufenen Arztes oder eines Erziehers, der in ständiger Nähe des Hysterikers lebt. Für den Seelsorger aber ist es ratsam, daß er all die Äußerungen des «Unglücklichen» nicht wichtig nimmt. Und noch dringender ist für jenen, zu wissen, wie er sich diesem gegenüber zu verhalten hat in betreff der Sakramentenspendung, besonders Beicht und Kommunion, oder wenn eine Standeswahl in Frage kommt, sei es nun Ehe-, Priester- oder Ordensstand. Darum widmet der Verfasser diesen Fragen ein eigenes Kapitel.

Wer noch mehr über das eigentliche Wesen der Hysterie Aufschluß finden möchte, wird mit Nutzen die etwas schwierigeren Ausführungen über die «hysterischen Äußerungsformen» und über «die medizinische Eigenart der Hysterie» lesen. Der Verfasser belegt seine Darlegungen stets mit Zitaten hervorragender Fachgelehrter und illustriert sie mit Beispielen aus dem Leben. So möchten wir das Büchlein in den Händen eines jeden Seelsorgers wissen. M. Rast.

Rosenmayer-Leblanc: Konvertiten-Katechismus, herausgegeben von Bernhard van Acken S. J., Verlag Bonifatiusdruckerei, Paderborn, 1951, 288 S.

Als Priester wird man öfters gefragt, welches Buch man Andersgläubigen geben könnte, die den katholischen Glauben kennenlernen möchten. Vorliegender Konvertiten-Katechismus ist dafür ausgezeichnet. Das Buch ist aus langjähriger Arbeit mit Konvertiten herausgewachsen. Diese neueste 8. Auflage ist von B. van Acken überarbeitet und bedeutend erweitert worden. In den drei Hauptstücken «vom Ziel unserer irdischen Pilgerschaft», «auf dem Weg der Gebote zum Himmel» und «die übernatürliche Ausstattung des Erdenpilgers» wird die katholische Glaubens- und Sittenlehre in klarer Sprache dargelegt. Durch das ganze Buch zieht sich ein warmer, herzlicher Ton, der sich von trockenen Erklärungen wie von Polemik gleich fernhält, auch da, wo irrige Lehren Andersgläubiger erwähnt und Vorurteile und schiefe Auffassungen richtig gestellt werden. Immer wieder findet der Verfasser von der Katechismusfrage eine Brücke hinüber in die Nöten und Forderungen der heutigen Zeit und zeigt die Schönheit eines echten Christenlebens, das sich nach dem Glauben formt. G. R.

Kirchenchronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel.

H.H. Otto Ineichen, bisher Kaplan von Eschenbach (LU), ist zum Pfarrer von Rickenbach (LU) gewählt worden.

Zu verkaufen
2 fabrikneue

Tonfilm- projektoren

16 mm, Marke «Movie-Mite», kompl., mit Verstärker, 600 m Spulen, kompl. Apparat in Koffer. Ausgezeichnete Bild- und Tonwiedergabe. 1400 Fr. je Stück.
Unverbindliche Vorführung.

Max Lussi, Elektro-Akustik-Film, Basel, Spitalstraße 40, Telefon (061) 2 74 36.



Meßweine

sowie Tisch-u. Flaschenweine
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekanntesten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co., Zug
Telephon (042) 4 00 41

PENSION LARDI LE PRESE (GR)

Telefon (082) 6 03 32 am Poschiavo-See

bietet angenehmen, ruhigen Ferienaufenthalt, besonders für Geistliche, ganz nahe bei der Pfarrkirche. Ab 1. September günstige Nachsaisonpreise.

Katholischem Geistlichen wird
ab Mitte August

freier Ferienaufenthalt

im Kneipp-Kurort Ueberlingen
am Bodensee geboten, gegen
Uebernahme einer Tagesmesse
und Sonntagsgottesdienst mit
Predigt. Dauer etwa 3 Wochen.

Katholisches Pfarramt
Ueberlingen am Bodensee.

WURLITZER ORGEL

... sie bewährt sich immer mehr

Piano-Eckenstein AG.
Nadelberg 20 Basel Tel. 2 63 80

Berücksichtigen Sie die Inserenten der Kirchen-Zeitung

STATUEN aus HOLZ

Krippenfiguren usw.

künstlerisch ausgeführte Holzschnitzereien für Kirche und Haus

LUIS STUFLESSER

Bildhauer

St. Ulrich Nr. 50 (Bozen) Italien

Zu verkaufen:

Spiegelreflex-kamera

«Ikonflex», Zeiß Ikon, Novar-Anastigmat, 1 : 3,5 f = 7,5 mm, Nr. 850/16. 6/6 cm. Automatischer Verschluss, Ungebraucht. Günstig im Preis.

Offerten unter Chiffre 2614 an die Expedition der KZ.



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20
 TELEFON NR. 21.874



Telephon (033) 2 29 64

Fabrikation von Präzisions-Turmuhren modernster Konstruktion

Umbauten in elektroautomatischen Gewichtsaufzug
 Zifferblätter, Zeiger

Revisions- und Reparaturen aller Systeme
 Qualität Garantie Preis

Fahrt im Pullman-Car nach

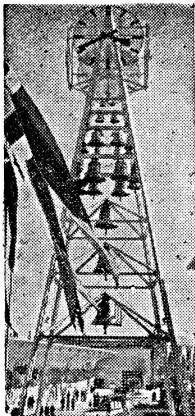
Lourdes + Nevers

4.—10. September — Alles inbegriffen Fr. 295.—.
 Ausführliches Reiseprogramm und Auskunft:
 Gebrüder Wyß AG., Telefon 2 40 63, Solothurn.

Prostata-Leiden

Beschwerden beim Wasser-Lösen

chronische Leiden, werden ohne Operation mit Erfolg behandelt im Kurhaus Brunau, Zürich, Brunastr. 15. Auskunft: Tel. (051) 25 66 50



Glockengießerei H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
 Neuanlagen und Erweiterungen
 Umguß gebrochener Glocken
 Glockenstühle
 Fachmännische Reparaturen

Glockenturm
 Schweiz, Landesausstellung
 Zürich 1939

EDELMETALLWERKSTÄTTE W. BUCK

OBERE BAHNHOFSTRASSE 34 • TEL. 61255 + PRIV. 61655, WIL



KIRCHLICHE KUNST

bekannt für künstlerische Arbeit
 NEUSCHÖPFUNGEN + RENOVATIONEN
 besonders empfohlen für
 FIGÜRLICHE TREIBARBEIT

Kirchenheizung

für vollautom. Betrieb mit Öl, Kohle.

Holz oder Elektrizität. Langjährige

Erfahrung, beste Referenzen.

Moeri & C.
 T. 2 55 01 **LUZERN**

Wichtige Neuauflagen!

KOCH: HOMILETISCHES HANDBUCH

I. Homiletisches Quellenwerk:

Bd. 2 (Lehre vom Gottesreich der Kirche; Lehre vom Gottesleben der Gnade) Ln. Fr. 28.60.

Ferner sind lieferbar:

Bd. 1 (Lehre von Gott; Lehre vom Gottmensch Jesus Christus) Ln. Fr. 28.60.

II. Homiletisches Lehrwerk:

Bd. 7 (Lehre vom Gottesreich der Kirche; Lehre vom Gottesleben der Gnade) Ln. Fr. 28.60.

Ergänzungswerk:

Bd. 11 (Homiletische Beispielsammlung: I. Beispiele zur katholischen Glaubenslehre) Ln. Fr. 28.60.

Bd. 12 (Homiletische Beispielsammlung: II. Beispiele zur katholischen Sittenlehre) Ln. Fr. 28.60.

KÖSTERS: DIE KIRCHE UNSRES GLAUBENS

Theologische Grundlegung katholischer Weltanschauung. Ln. Fr. 14.75.

PIEPER / RASKOP: CHRISTENFIBEL

Glaube und Leben, Glaube des Christen, Leben des Christen, Vollendung des Glaubens und Lebens. Kt. Fr. 5.70.

Buchhandlung Räder & Cie. Luzern